



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses

Ranck, Christoph

Leipzig [u.a.], 1913

6. Das niederdeutsche Haus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79791](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79791)

im allgemeinen die Stuben der mitteldeutschen Bauern aus, aus den gleichen Ursachen, denen die unscheinbarere Gestalt des mitteldeutschen Gehöftes überhaupt entspringt. Doch sind auch hier die Elemente der Wohnung die gleichen: die Küche, die Stube und die beson-



Abb. 38. Nordtiroler Bauernzimmer mit der Jahreszahl 1706.

deren Kammern zum Schlafen für die Familie und das Gefinde, alles meist auf zwei Geschosse verteilt. In dieser vielgliedrigen Gestalt unterscheidet sich die Wohnung des oberdeutschen weit von der primitiveren Form der Wohnteile im niederdeutschen Hause.

6. Das niederdeutsche Haus.

Im Nordwesten des von den germanischen Stämmen besiedelten Gebietes, im alten karolingischen Sachseugau und in Friesland, herrscht das niederdeutsche Haus. An den Mündungen des Rhein und der Maas beginnend, nimmt es West- und Ostfriesland ein, Westfalen, Oldenburg, Hannover und Braunschweig, Holstein, die nordfriesischen Inseln und einen großen Teil Schlesiens, und ist von niederdeutschen Kolonisten nach Mecklenburg, Pommern und den nördlichen Teilen der Mark Brandenburg verpflanzt worden.

Zwei deutsche Stämme bewohnen

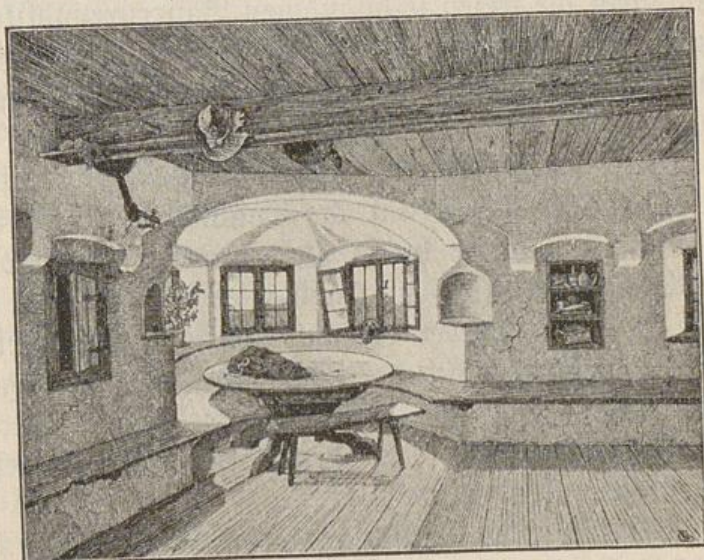


Abb. 39. Erkerstube in Kiefersfelden in Bayern.

seit alters dieses Gebiet des Flachlandes: Am Rande der Nordseeküste die Friesen, im Innern des Landes die Niedersachsen, die der Römer Cornelius Tacitus mit dem Namen der Chauken benennt, und denen er ein höchst ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Nachdem er in seiner Germania die Grenzen ihrer Stammesitze angegeben hat, fährt er fort: „Diesen ungeheuren Landstrich hat der Chauke nicht nur inne, sondern er füllt ihn auch aus: das angesehenste Volk unter den Germanen, welches seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten vorzieht. Ohne Vergrößerungsjucht, ohne Übermut, ruhig und still abgeschlossen, reizen sie kein fremdes Volk zum Kriege und bedrängen auch keins mit Plünderung und Raub. Und das gerade ist der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit und Macht, daß sie ihr Übergewicht nicht der Gewalttat verdanken. Doch sind alle schlagfertig, und wenn es not tut, so steht das Heer bereit, Roß und Mann in bedeutender Zahl; und auch im Frieden bleibt ihr Name groß.“

Die alte Macht und die alte Freiheit vermochte der Niedersachse nicht überall in dem Maße sich zu wahren, wie es dem zwar nicht der Sprache nach, aber nach Charakter und Sitte ihm nicht unähnlichen Friesen gelang. Im Innern Niederdeutschlands, auf der Geest, wurde der Bauer in manchen Strichen unfrei und dem Bremer Erzbischof oder den holsteinischen und sächsischen Großen untertan. Dagegen bewahrte namentlich in den fruchtbaren Marschen an der Elbmündung der Sachse ebenso wie der Frieze in harten Kämpfen mit hochmütigen Fürsten, kriegerischem Adel und habgierigen geistlichen Machthabern durch Jahrhunderte die alte Freiheit; hier erhielten sich fast das ganze Mittelalter hindurch die freien selbständigen Bauernrepubliken der Butjadinger und Wurster, der Hadler, Kehdinger und Dithmarschen, ja bis in unsere Tage hat sich der Hadler ein großes Maß der Selbständigkeit gegenüber der Landesregierung erhalten.

Diese Verschiedenheit der politischen und sozialen Zustände konnte nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des niederdeutschen Hauses bleiben, sie wurde hierin außerdem unterstützt durch die Unterschiede in Charakter und Fruchtbarkeit zwischen Marsch und Geest und durch die hierdurch wieder bedingten Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner. So unterscheidet sich denn das stattliche, behäbige Haus des Marschbewohners von dem einfacheren Gehöft des Bewohners der sandigen Geest und der Heide, und vom Hause des Holsteiners weicht das des Westfalen vielfach ab.

Wie viel Abarten sich aus der ursprünglichen Form aber auch entwickelt haben mögen, das Wesen dieser Form ist nirgends verwischt

worden und ist selbst in dem scheinbar vom Hause des Niedersachsen ganz verschiedenen Organismus des friesischen Hauberges deutlich erkennbar. Es ist das Zusammenwohnen von Mensch und Vieh unter einem Dache und in einem Raume.

Was zu dieser Form des Wohnens geführt haben mag, und ob die Chauken sie in die nordwestdeutsche Tiefebene als besondere, den übrigen Germanenstämmen fremde Stammeseigentümlichkeit mit sich brachten, oder ob sie diese Sitte hier erst vielleicht unter dem Einfluß klimatischer Eigentümlichkeiten ihrer neuen Heimat entwickelten, können wir wohl nicht mehr feststellen, und die Schlüsse, die uns heute die Konstruktion des niederdeutschen Hauses noch zu ziehen gestattet, werden wohl von fraglichem Werte bleiben.

Die Idee des Zusammenwohnens von Mensch und Tier in demselben Raume ist jedenfalls höchst eigenartig, und es gibt kaum ein stärkeres Beispiel für das zähe Festhalten des niederdeutschen Bauern am Überlieferten, als daß wir seine Wohnung noch heute in ihrem wenig veränderten altertümlichen Zustande finden. Überall ist der Bauer Neuerungen abhold, aber mehr als andere ist es der Niedersachse mit seiner Ruhe und Verschlossenheit. Und dieser starken Eigentümlichkeit seines Wesens entspricht sein Haus. Wo wir solch altes Niedersachsenhaus antreffen mit seinem dunklen, fast bis auf den Erdboden reichenden Dach, mit seinen niedrigen, von Fenstern kaum durchbrochenen Wänden, das eine Menschenwohnung kaum ahnen läßt, da der Wohnteil des Hauses von der Straße abgekehrt am hinteren Giebelende liegt, drängt sich uns dieser Eindruck der Verschlossenheit unwillkürlich auf, und er läßt zunächst auch nicht nach, wenn wir durch das mächtige Tor am vorderen Giebel in das Innere treten. Dunkel dehnt sich der hohe weite Raum, fast nichts vermag unser Auge zu erkennen als das glimmende Feuer auf dem niedrigen Herde im Hintergrunde, dessen nach der Tür eilender Rauch unsere Augen reizt. Allmählich unterscheiden wir aus Rauch und Dunkel die mächtigen zu beiden Seiten der Diele sich reihenden Holzsäulen, die das Dach tragen, und zu beiden Seiten der Diele, zwischen den Säulen, sehen wir Kopf an Kopf die glühenden Augen der Röhre und Pferde auf uns gerichtet. Auf der Diele arbeiten die Männer und am Herde ist die Frau mit den Mägden beschäftigt. Erst beim Anblick dieses reichen Lebens im Innern des Hauses löst sich der erste Eindruck, den wir außen empfangen, und wir staunen nun über die unübertreffliche Lösung, die ein sinnvoller Geist für die Aufgabe gefunden hat, Menschen, Vieh und den ganzen Wirtschaftsbetrieb des Bauern in einem Raume zu vereinigen. — Der starken Eigentümlichkeit dieses Hausge-

bildes ist es zu verdanken, daß es zuerst von allen Bauernhäusern die Augen auf sich gelenkt hat, und man kann seine Schilderung nicht besser einleiten als mit den vielzitierten klassischen Worten, die schon im 18. Jahrhundert der Westfale Justus Moeser in seinen „Patriotischen Phantasien“ schrieb:

„Die Wohnung eines gemeinen Bauern ist in ihrem Plan so vollkommen, daß solche gar keiner Verbesserung fähig ist und zum Muster dienen kann. Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses, und so angelegt, daß die Frau, welche bey demselben sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirthin zu gleicher Zeit drey Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heißt solche bey sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gefinde, ihre Pferde und Rühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabey. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gefinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, höret ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Kindebette liegt, kann sie noch einen Theil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. Sowie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß in anderen Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, jemand aus der Stube dem Fremden entgegengehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit solange versäumen muß. Der Platz bey dem Herde ist der schönste unter allen. Und wer den Herd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd futtert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfuhr wird ein Schleichloch des Gefindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle, seine Rühe in einem andern, und seine Schweine im dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehn Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsicht haben zubringen. Ein rings umher niedriges Strohdach schützt hier die allezeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh, und wird mit leichter Mühe von dem Wirth selbst

gebessert. Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen, und deckt zugleich die Schweinkoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfal vor der Ausfahrt, wo angespannet wird. Kein Vitruv ist im Stande, mehrere Vortheile zu vereinigen."

Selbst wenn man von diesen Worten abzieht, was dem patriotischen Eifer des Schreibenden für die Sache der engeren Heimat zugute zu halten ist, bleibt genug übrig, tieferes Interesse zu erwecken und das Verlangen, zu sehen, wie denn dieses eigentümliche, so viele Vorteile bergende Hausgebilde eingerichtet und entstanden sein mag.

In der Nähe von Schleswig gibt es auf der Geest Zwillingshäuser, zwei Häuser, die mit den hinteren Giebeln zusammenstoßen, also eine gemeinsame Giebelwand haben. In diesen Häusern hat sich die alttertümliche Form des niederdeutschen Hauses um deswillen erhalten, weil die gemeinsame Zwischenwand den Anbau besonderer Wohngelasse hinderte (Abb. 40). Durch das große, den Erntewagen Einlaß bietende Tor in der vorderen Giebelwand tritt man in die Diele, die bis zum hinteren Giebel durch das ganze Haus reicht. Rechts und links ziehen sich an ihr die Ställe entlang, nur durch die starken Säulen des Daches von ihr getrennt. Wo die Ställe aufhören, erweitert sich die Diele bis an die Außenmauern zum „Flett“ oder „Fleet“. Dieses Wort gehört zu den ältesten germanischen Benennungen des Hauses. In der altsächsischen Dichtung vom Heliand heißt flet die Halle, in welcher die Tochter der Herodias vor dem Herodes tanzt, und im flet wird die Hochzeit von Kanaan gefeiert. Hier im Flett ist also die Wohnung, von den Ställen nur durch kurze Querwände getrennt. In ihrer Mitte steht der Herd, sein Rauch durchzieht die Diele und entweicht durch die große Tür, oder nimmt, wenn diese geschlossen ist, seinen Weg durch das über der Diele lagernde Getreide und durch das „Ahlenloek“ im Giebel. Kleine Fenster erhellen von beiden Seiten das Flett und die „Sitten“, das sind die Sitz- und Schlafplätze der Bewohner. In der Mitte vor dem Fenster steht ein Tisch, um ihn laufen die Sitzbänke und hinter diesen ist beiderseits je ein Kofen mit den Betten eingerichtet. Neben den Sitten führen vom Flett zwei kleine Türen ins Freie.

Dies alles befindet sich in demselben, von den vier Außenmauern des Hauses begrenzten Raume, nur durch kurze Querwände voneinander geschieden. Ein Blick gegen die innere Längseite dieses Raumes läßt das noch deutlicher erkennen als der Grundriß (Abb. 41). Das Vieh schaut aus seinen Ständen auf die Diele, auf der sein Futter liegt; wir blicken durch die oben geöffnete Flettür ins Freie und werfen auch einen Blick in die gegen die Diele offenen Sitten.

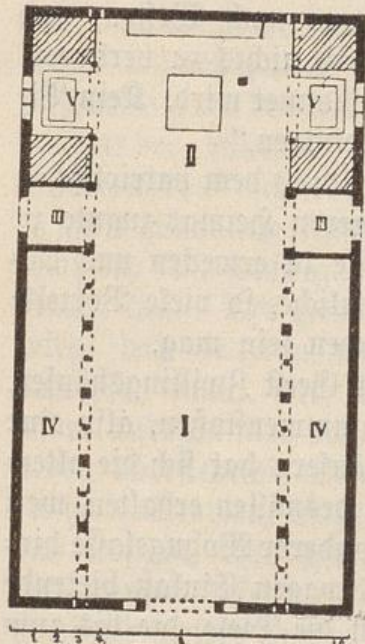


Abb. 40. Niedersächsisches Haus bei Schleswig.

Über dem Herde hängt am Kesselhaken von einem dachförmigen, zierlich geschnitzten hölzernen Gerüst, dem „Herdrähm“, der Kessel herab, neben ihm steht, ebenso wie dieses Holzgerüst vom Herdrauch mit glänzendem Ruß überzogen, ein schwerer geschnitzter Pfosten, der „Krüzbom“, an dem die altertümlichen Lampen hängen (Abb. 42). Wenn sich an Winterabenden die Familie um das Feuer versammelt und die Hausfrau an ihrer Handarbeit sitzt, dann lehnt sie sich an diesen Pfeiler, und man wird an die Szene im altgriechischen Hause der Odyssee erinnert, wo Homer die Königin Arete sitzen läßt

„am Herd im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Gespinnst, meerpurpurnes,
Wunder dem Anblick,
Gegen die Säule gelehnt; und hinter ihr sitzen
die Mägde.“

Dieser altertümliche Zustand bietet in der Tat die vorhin gerühmten Vorteile.

Es ist ein einfaches und doch vielgliedriges Hausgebilde, das vielen Zwecken dienen muß und doch nur einen Raum hat, in dem der Bauer arbeitend und ruhend mit einem Blick alles übersieht, was in seiner Wirtschaft vor sich geht. Dieser Einraum steht im stärksten Gegensatz zu dem vielräumigen Gebilde, zu dem sich das oberdeutsche Haus entwickelt hat. Und unser Interesse wird wach, zu ergründen, wie sich dieser niederdeutsche Einraum zu dem altgermanischen Einraume mit dem Herde in der Mitte verhält, aus dem wir die oberdeutsche Wohnung hervorgehen sahen.

Es wurde vorhin schon angedeutet, daß die Konstruktion des niederdeutschen Hauses gewisse Schlüsse auf seine Entstehung gestattet, mögen sie auch von fraglichem Werte bleiben. Sehen wir uns daher die Konstruktion einmal an, und zwar in einem Schnitte quer durch den vorderen Teil eines solchen Hauses, wo sich rechts und links von

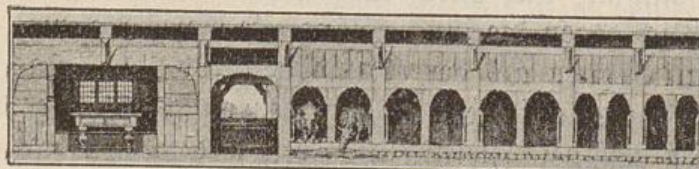


Abb. 41. Längsschnitt durch das Haus Abb. 40.

der Diele die Ställe befinden (Abb. 43). Auf den ersten Blick fällt in diesem Schnitt als das eigentlich tragende Ge-

rüst die mittlere Konstruktion auf; rechts und links die auf dem Erdboden stehenden Holzsäulen, in jeder Reihe durch ein (hier durchgeschnitten dargestelltes) Rahmholz verbunden, auf diesen Säulen ruhend und

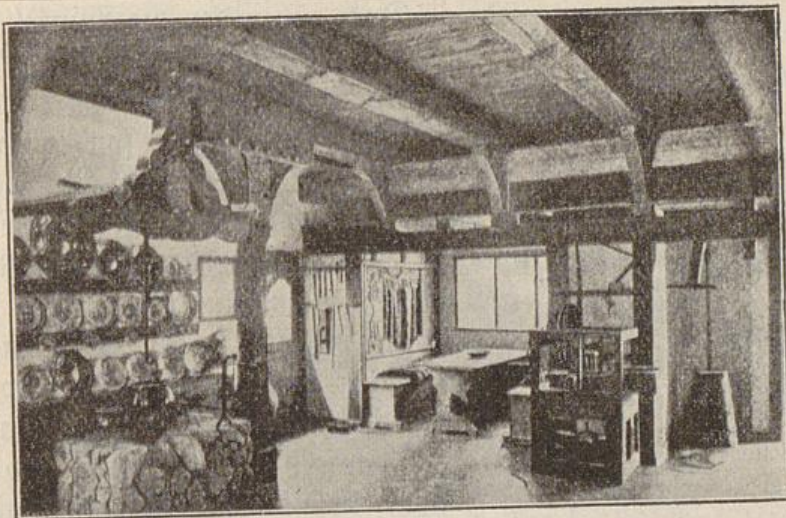


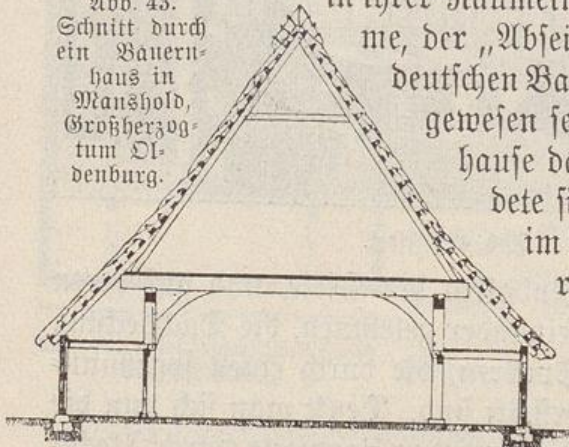
Abb. 42. Fleet.

sie beiderseits überragend die Deckenbalken der Diele, und auf deren Enden wieder aufgestützt die gegeneinander gelehnten, die Dachdeckung aus Stroh oder Rohr tragenden Sparren, die durch einen sogenannten Kehlbalcken gegeneinander versteift sind. Denkt man sich nun die Zwischenräume zwischen den Säulen an jeder Langseite durch Flechtwerk oder Lehmwände geschlossen und läßt die jetzigen Außenwände, die Decken über den Ställen und die unteren Dachränder fort, so bleibt von unserem Hause ein völlig ungeteilter, Diele und Fleet umfassender Raum zurück, auf dessen Fußboden frei im Raume der Herd steht, der altgermanische Herdraum. Und wir können nun unsere Phantasie arbeiten lassen und uns vorstellen, daß auch der Chauke ursprünglich, als er das Land zwischen Rhein und Elbe besiedelte, allein in der einräumigen Wohnung hauste, die zuerst wohl nur eine einfache Dachhütte ohne Seitenwände, nur mit Giebelwänden war (Abb. 44), und sein Vieh nur für die Nacht oder, wenn an der Küste die andrängende Flut seine Weiden überschwenmte, um sein hochgelegenes Haus zusammentrieb. Wollte er es hier vor den Unbilden des rauhen Klimas besser schützen als bisher, vielleicht weil eine Verfeinerung seiner Viehrasse solchen Schutz nötig machte, so konnte ihm der Gedanke kommen, es unter dem Vorsprung des mit der Zeit vom Erdboden emporgehobenen Hausdaches anzubinden, das Dach über ihm hinweg zu verlängern, und es auf eine schwache, an der Hausseite entlang laufende Mauer zu stützen, ähnlich wie der Gote in Norwegen zum Schutze gegen die Härten des Klimas den Skot um sein Haus führte. Nun konnte er die innere Flechtwerkfüllung zwischen den Haus Säulen entbehren, und wenn er sie fortnahm, sein Vieh vom Hausinnern aus warten. Um die Viehstände möglichst warm zu halten, legte

er über sie eine niedrige Decke, über der die Winkel unter dem Dach, die „Hillen“ oder „Hilgen“, zur Bergung eines Futtermaterials dienten.

Diese Art der Entwicklung des niederdeutschen Hauses aus dem urgermanischen Einraum ist nicht nur möglich, sondern auch zu beweisen. Denn es ist wohl unbestritten, daß die bekannten Dielenhäuser norddeutscher Städte aus dem niederdeutschen Bauernhause hervorgegangen sind. Diese Dielenhäuser zeigen aber weder in ihrer Konstruktion noch

Abb. 43.
Schnitt durch
ein Bauern-
haus in
Manshold,
Großherzog-
tum Olden-
burg.



in ihrer Raumeinteilung eine Spur jener Seitenräume, der „Abseiten“ oder „Kübbungen“ des niederdeutschen Bauernhauses, die also nicht vorhanden gewesen sein können, als sich aus dem Bauernhause das Stadthaus entwickelte.¹⁾ So bildete sich dieses „Kübbungshaus“ auch erst

im Mittelalter, und das ist um so sicherer, als, um das hohe säulengetragene Dachgerüst herzustellen, eine Zimmermannskunst nötig ist, die wir in früherer Zeit beim niederdeutschen Landwirt kaum annehmen können.

Aus der einfachen einräumigen Gestalt, die wir auch für das friesische Haus ähnlich voraussetzen können, hat sich nun das niedersächsische Haus nur insofern weiterentwickelt, als der Wohnteil des Hauses in Betracht kommt. Den Anstoß gab hier wie beim oberdeutschen Hause das Bestreben, die Familie des Herrn vom Gesinde zu trennen. Man konnte zu diesem Zwecke die Seitenteile des Fletts, die Schlafplätze, durch Wände abtrennen und so gesonderte Schlafkammern herstellen. Die eigentümliche Form des Flettverschwand dann, und die lange Diele ging durch von einem Giebelende zum andern. Diese Form finden wir heute besonders häufig in Westfalen und in Holstein. Zumeist aber verlängerte man das Haus und baute hinter dem Flett eine Reihe von Zimmern an, eine größere Stube, die „Döns“, und Kammern, beide meist mit Alkoven zum Schlafen (Abb. 46). Wo der Wohlstand der Bauern mäßig blieb, auf der Geest, in Heide und Moor, war die Zahl dieser Räume gering und ihre Ausstattung einfach, Hier allein finden wir auch jetzt noch den offenen Herd mit dem „Speckwiem“ darüber, behängt mit Speckseiten, Schinken und Würsten. Hier durchzieht der Herdrauch noch die Diele und das Korn im Dachraum über ihr, das

1) Vgl. Erbe und Rand. Das Hamburger Bürgerhaus. S. 37 ff.

er trocken und haltbar macht. Hinter dem Herd erglänzen an der Wand in langen Reihen blanke Zinnschüsseln, Krüge und bunte Teller, und an den Wänden des Fletts stehen die mächtigen Schränke und geschnitzten Truhen. Noch nehmen hier Herrschaft und Gesinde am Speisetisch in der Ecke des Fletts gemeinsam die Mahlzeiten ein, nur im Winter in der Döns, die dann durch den „Bilegger“, den kleinen gußeisernen Ofen

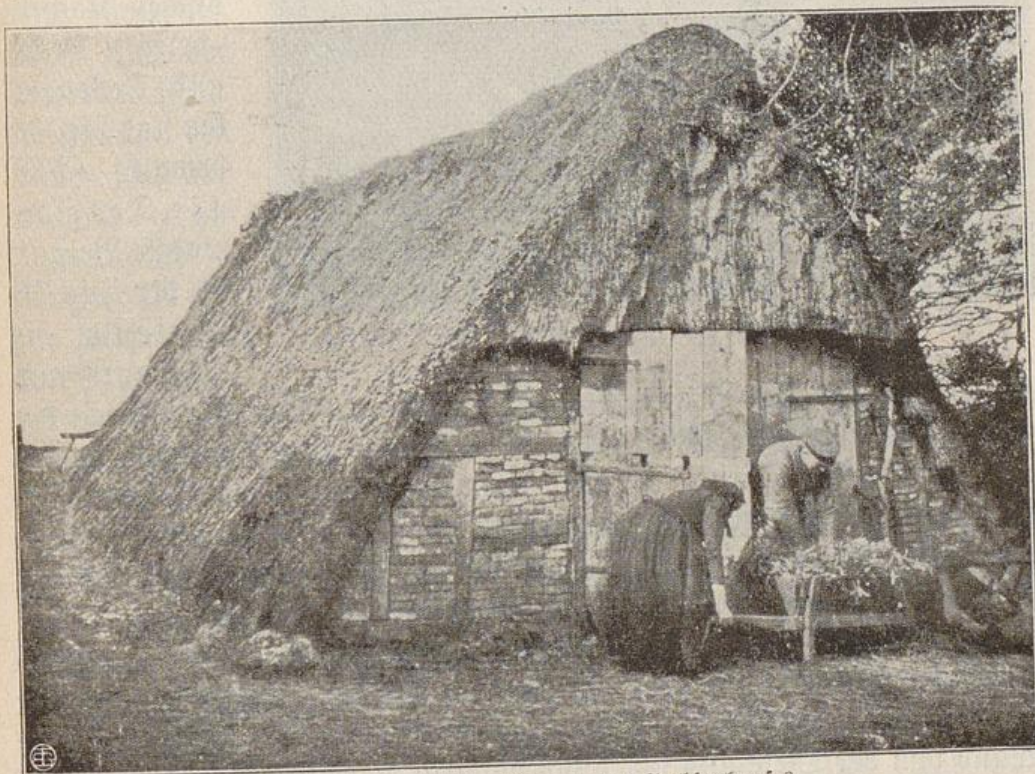


Abb. 44. Dachhütte, Urform des Sachsenhauses.

auf hohen Füßen, vom Flett aus geheizt wird. Denn den mächtigen Rachelöfen des Oberdeutschen kennt der Niederdeutsche nicht, lange Zeit blieb ihm der Herd die einzige Feuerstelle, und erst im 18. Jahrhundert kaufte sich der Bauer Rachelöfen aus der Stadt.

Einfach ist auf der Geest auch zumeist die Einrichtung der Döns, nur selten erhebt sich die Ausstattung zu dem Reichtum der Stube in Abb. 45, aus der Gegend von Diepholz mit ihren reich gearbeiteten und geschnitzten Wandtäfelungen und dem ebenso verzierten Alkoven. Anders in den fruchtbaren Marschen, wo sich die Ausstattung manchmal zu üppiger Pracht steigerte wie in der Brunkstube der Wilster Marsch und der Dithmarschen, in dem „Besel“ oder „Piesel“, der meist in der Verlängerung der großen Diele liegt. Hier finden wir reiche, in schweren Füllungen gearbeitete Täfelungen, Wandschränke mit zierlich durchbro-

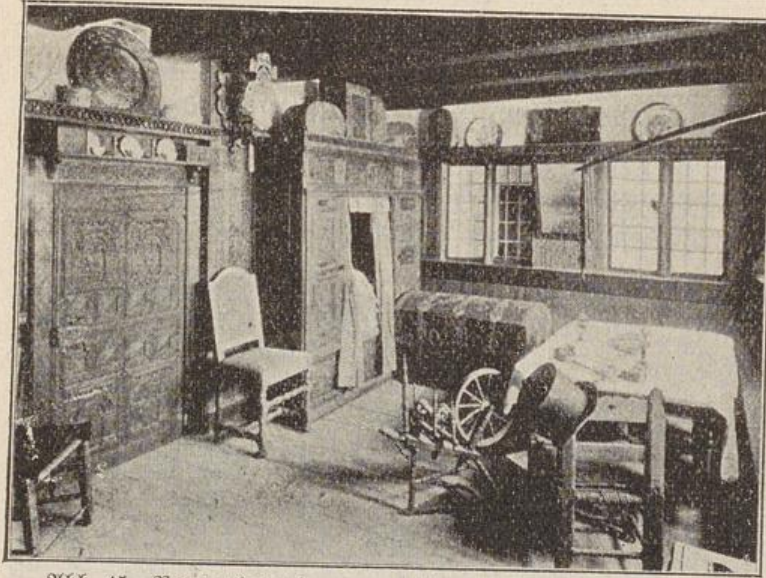


Abb. 45. Bauernhauszimmer aus der Gegend von Diepholz.

chenen Türen, reich geschnitzte Möbel. Die Wand hinter dem Bilegger ist mit holländischen Kacheln belegt, Decke und Deckenbalken sind vielfach bemalt (Abb. 47). Das glänzendste Beispiel ist der jetzt im Museum in Meldorf auf-

bewahrte Besel des Marcus Swyn zu Lehe (Abb. 49) unweit der Eider, der im Jahre 1586 eingerichtet wurde. Der Fußboden besteht aus gebrannten Fliesen, die getäfelten Wände und die Kassettendecke sind in reicher Renaissance ausgeführt, und die in den Ecken eingebauten Bettplätze und die hier nicht sichtbaren festen Wandbänke sind mit Einlegearbeit von verschiedenfarbigen Hölzern geschmückt.

In den Marschen fand der Wohnteil des Hauses noch eine weitere Entwicklung. Der Geruch des Stalles und die Fliegenplage wurden hier dem kultivierteren Bauern lästig, er trennte darum das Flett durch eine Wand von der Diele und schied sich dadurch zugleich noch mehr von seinem Gesinde, dessen Schlafstätten über den Ställen in den „Hillen“ oder auch in von den Ställen abgetrennten Kammern Platz fanden (Abb. 48). Hier richtete er ihm auch eine besondere Stube, die „Volksstube“,

ein. Auch das genügte vielerorts seinen gesteigerten Ansprüchen an Wohnlichkeit noch nicht: das Flett, in dem noch der an die Wand gerückte Herd stand, das ihm also noch als Küche diente, war kalt und zugig, er trennte daher von ihm eine besondere Küche ab und erniedrigte

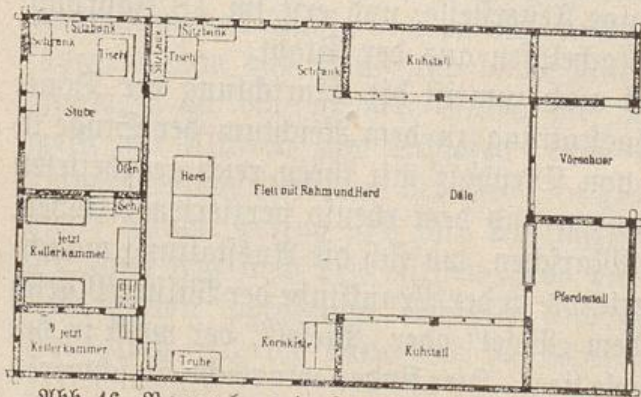


Abb. 46. Bauernhaus in Danglingen, Kreis Celle.

es so zum Flur.

In diesem Punkte berührt sich, wie wir mit Interesse sehen, die Entwicklung der oberdeutschen und der niederdeutschen Wohnung! In beiden sinkt allmählich der ursprüngliche Wohnraum erst zur Küche und dann zum Ein-

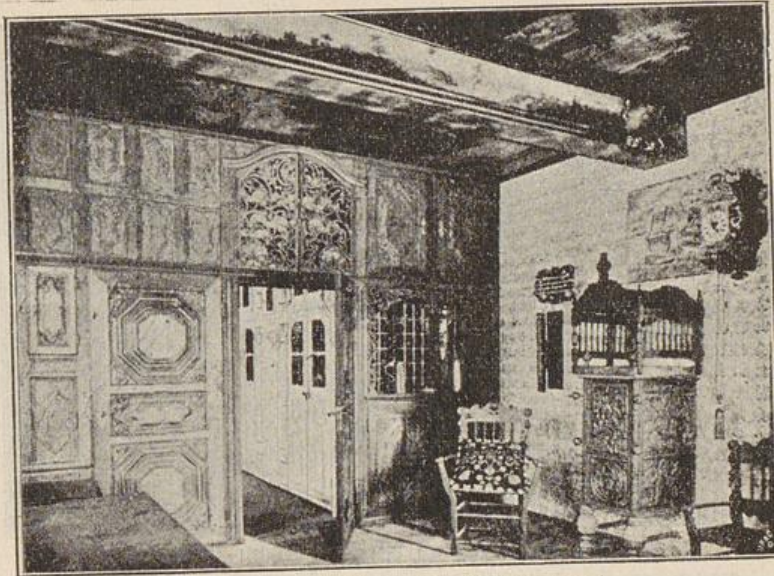


Abb. 47. Pfeilstube der Wisstermarsch.

gangsraum herab. Nur ist diese Entwicklung im oberdeutschen Hause längst abgeschlossen, während das Haus des Niedersachsens noch mitten darin steht.

Fast völlig in seinem alten Zustande ist der größere der Wirtschaft dienende Teil des Niedersachsenhauses geblieben, höchstens daß teilweise leichte Holzwände die Ställe von der Diele trennen. Nichts stört sonst den altertümlichen Eindruck des weiten dämmerigen Hallenbaues mit seiner schweren Holzkonstruktion. Wie vor Zeiten fährt der Bauer mit dem hochbeladenen Erntewagen auf die lehmgestampfte Diele und birgt die Frucht seines Ackers über den mächtigen Balken (Abb. 50). Und wo Diele und Flett noch nicht durch eine Wand getrennt sind, da vermag auch heute noch die Hausfrau, wenn sie am Herde steht, das ganze Haus zu beaufsichtigen, sie sieht, „was der Knecht schneidet und die Magd futtert“, sie hört ihr Vieh fressen und begrüßt den Eintretenden. Alle Türen des Hauses übersieht sie, denn alle Räume des Hauses liegen zu ebener Erde, bis auf den Keller unter und den Kornboden über den Wohn-

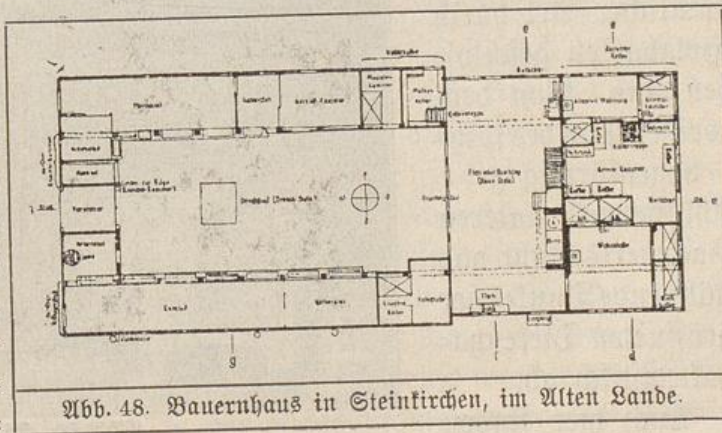


Abb. 48. Bauernhaus in Steinkirchen, im Alten Lande.



Abb. 49. Besel des Marcus Swyn zu Lehe.

Einfach, wie die Ausstattung des Innern — wenn wir von den Bruckstuben der Marschen absehen — ist auch das Äußere des Niedersachsenhauses. Das Fachwerk seiner Wände hat außer einem oft üblichen Farbenanstrich selten eine Verzierung, fast den einzigen Schmuck bilden einfache Schnitzereien und Inschriften auf dem Balken über der großen Tür und die gekreuzten Pferdeköpfe über den Giebeln (Abb. 52). Dafür wölben sich meist die Kronen mächtiger Eichen über seinem altersgrauen, moosbewachsenen Strohdach, die Überbleibsel der großen Waldungen der Vorzeit, in denen der Sachse den Eichbaum zum Bau seines Hauses fällt. Eine reichere Ausbildung des Fachwerkes findet sich selten, z. B. in dem Hause Abb. 53 in Isernhagen bei Hannover mit seinen konsolengestützten Giebelvorsprüngen, deren Gefache in sehr altertümlicher Art durch Holzbohlen geschlossen sind. Von dem weißen Putz des spitzbogenförmig geschlossenen unteren Fachwerks sticht das gähnende Dunkel der geöffneten Diele charakteristisch ab.

Auch hier finden

zimmern, zu dem auf Abb. 51 die leiterartige Treppe führt. Nur in Westfalen hat man die Außenwände des Hauses manchmal erhöht und über den Ställen die Hüllen zu Kammern ausgebaut.

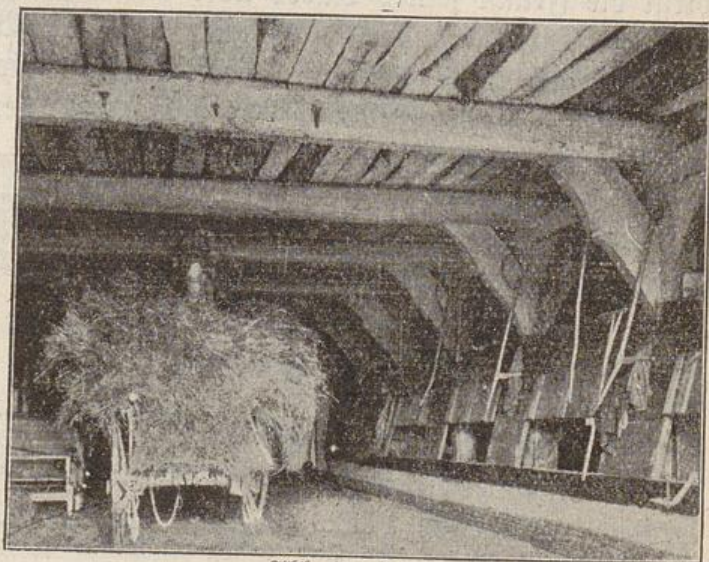


Abb. 50. Diele.

wir die reichere Ausbildung in den fruchtbaren Marschen, aber auch hier hält sie sich meist in bescheidenen Grenzen. Die mächtigen langgestreckten Bauten der Dithmarschen, der Hadler und Kehdinger

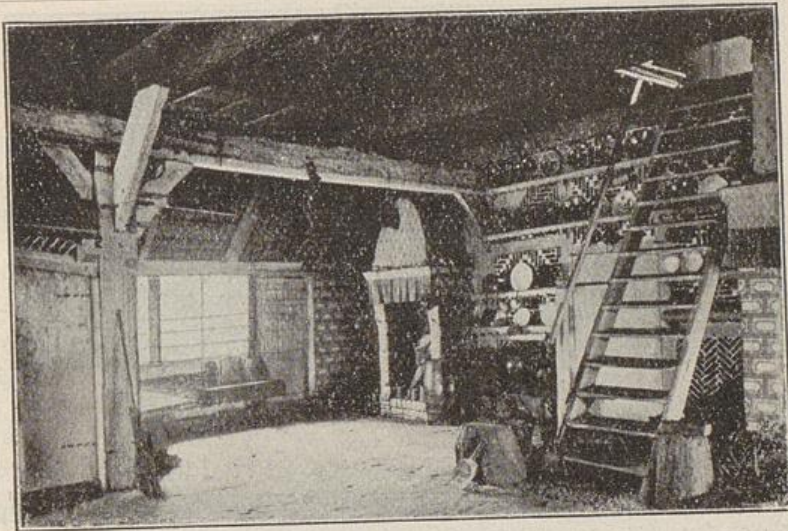


Abb. 51. Fleet.

wirken lediglich durch ihre Größe, allerdings ist ihr Fachwerk und die hier übliche Bretterverschalung der Giebel meist lebhaft grün oder rot gestrichen, wozu die weiß gestrichenen Fenster in freundlichem Gegensatz stehen. Zwei Landschaften aber gibt es in Niederdeutschland, nicht weit voneinander in der Nähe Hamburgs gelegen, die sich durch große Schmuckfreude auszeichnen: die Bierlande und das Alte Land, beides niederländische Kolonien, entstanden auf bisher unbebautem Marschboden etwa im 12. Jahrhundert.

In den Vierlanden haben sich niederländische und sächsische Art gemischt, und die Vorliebe der einen für das Bunte ist durch den nüchternen Ernst der anderen gemildert worden. Schon die Lage des Hauses, mit dem Wohnteil nach der Straße, zeigt die von der des Sachsen verschiedene Sinnesart seiner Bewohner (Abb. 54). Das weiß gestrichene Fachwerk zeigt allerlei bunte Formen, namentlich aber sind die Gefache in abwechselnden Mustern ausgemauert. Zeigt das Bierländerhaus am Giebel die gekreuzten Pferdeköpfe, das Zeichen des sächsischen Stammes, so prangt am Giebel des allländer Hauses das verzierte Bild zweier sich in die Brust beißender Schwäne, das sich auch in Holland stellenweise findet. Hier überwiegt die niederländische Art: der nach der Straße gefehrte Wohngiebel des Hauses zeigt in allen Gefachen die buntesten und reichsten Ziegelmuster; deren Mannigfaltigkeit einen überraschenden Grad von Erfindungsgabe verrät (Abb. 55). An den reicheren Beispielen dieser Art ist oft kaum ein Gefach, in dem ein Muster wiederkehrt. Auch der Donnerbesen, ein besen- oder fächerförmiges Ziegelsteinmuster, das auch sonst am niedersächsischen Hause vorkommt, findet sich; seine Bedeutung ist noch ungeklärt, ebenso wie die der Mühle, die wir ebenfalls des öfteren in der Ziegelausmauerung der Gefache



Abb. 52. Hof des Gemeindevorstandes in Sprakensehl bei Wittingen.

len und Balken der vorgefragten Giebelgeschosse, den blendend weißen Anstrich des Fachwerks, das Grün der Fensterrahmen, und die buntemalte, für das Alte Land charakteristische Tür, die als Notausgang bei Feuersgefahr aus der Staatsstube direkt ins Freie führt, und dazu im Frühling den Kranz blühender Obstbäume, der das Haus umgibt, so haben wir ein Bild, wie es eigenartiger auch im Bereich des oberdeutschen Hauses kaum vorhanden ist. Aber wie gesagt, diese Farben-

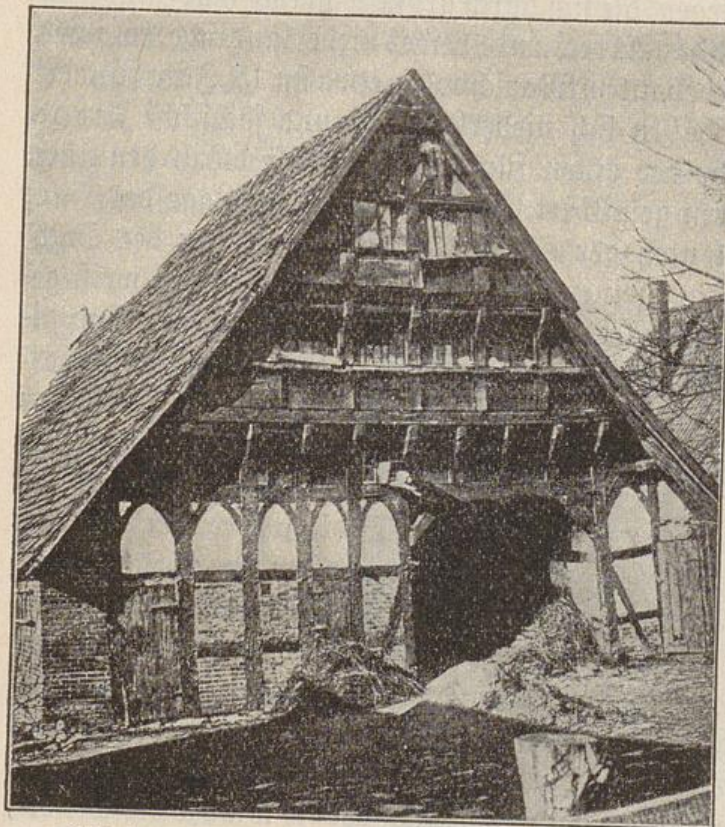


Abb. 53. Bauernhaus in Sfernhamen bei Hannover.

wiederfinden. Denken wir uns nun zu diesem im fröhlichen Rot der Ziegel und leuchtenden Weiß des Mörtels prangenden Schmuck das Schnitzwerk an den Konso-

len und Balken der vorgefragten Giebelgeschosse, den blendend weißen Anstrich des Fachwerks, das Grün der Fensterrahmen, und die buntemalte, für das Alte Land charakteristische Tür, die als Notausgang bei Feuersgefahr aus der Staatsstube direkt ins Freie führt, und dazu im Frühling den Kranz blühender Obstbäume, der das Haus umgibt, so haben wir ein Bild, wie es eigenartiger auch im Bereich des oberdeutschen Hauses kaum vorhanden ist. Aber wie gesagt, diese Farben-

freude in den Bierlanden und im Alten Lande, die in der gleichen Abstufung auch im Innern des Hauses anzutreffen ist, steht vereinzelt in dem Gebiet, in dem wir uns jetzt befinden, und wie wir sahen, ist sie auch nicht ein Ausfluß niederländischer Sinnesart, sondern das Produkt eines zwar verwandten, aber doch vielfach anders gestimmten Stammescharakters.

Um das Haus des Niedersachsen stehen die Nebengebäude, wenn solche vorhan-

den sind, ohne besondere ausgesprochene Ordnung; hier, wie in den Alpen herrscht die Form des Hausen- hofes. Wo der Acker reichlich trug, das dreißigste bis fünfzigste Korn gab, reichte zur Unterbringung des Erntesegens selbst der mächtige Dachraum des Hauses nicht aus, und der Bauer baute sich eine besondere Scheu-

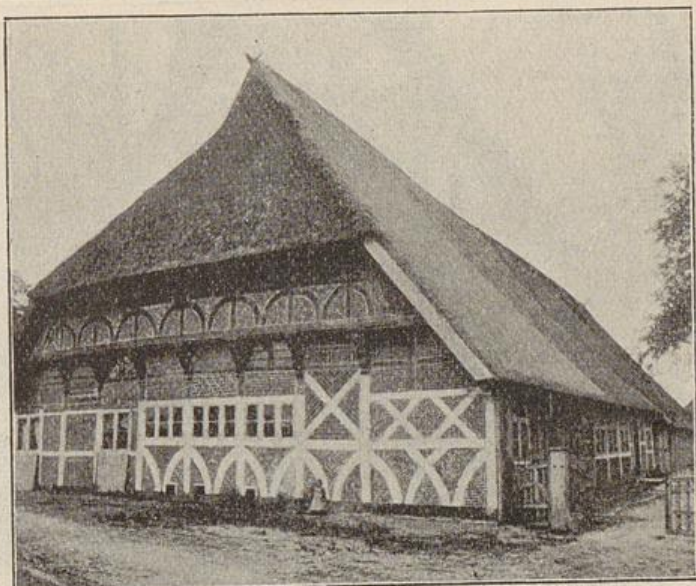


Abb. 54. Bauernhaus in Neuengamme, Friesland.

ne, deren Größe und rotgestrichene Bretterverkleidung wir namentlich in den reichen Elbmarschen der Wurster, Hadler und Kehdinger bestaunen. Und wo der Bauer neben der Viehzucht Freude und Gewinn in der Zucht edler Pferde fand, reichte der Stallraum des Hauses nicht aus, und so baute sich der Hadler und Kehdinger oft ein zweites Haus ohne Wohn- und Herdräume, nur mit Diele und Ställen, dessen Dachraum dann die Futtervorräte birgt. Auf der Geest, im Innern des niederländischen Gebietes, ist der Hof der Niedersachsen vom Zaun umgeben, manchmal auch in urwüchsigster Art von einer Bewehrung aus nebeneinander gelegten Baumstrünken. In den niedrigen Marschen umgibt den Hofplatz ein breiter Graben, über den ein schmaler Damm den Eingang vermittelt. Hier steht im Alten Lande noch vereinzelt das altgermanische Torgestell mit Dach und zweifacher Tür für Wagen und Fußgänger (Abb. 56).

Von der eigenartigen Schöpfung der Niedersachsen wenden wir uns nun zum Hause des friesischen Volksstammes, das sich von Holland durch Westfriesland, dann durch das oldenburgische und hannoversche Ostfriesland und rechts der Elbe durch Nordfriesland an der holsteinischen und schleswigschen Küste bis Dänemark entlang zieht. Auf den ersten Blick scheint uns dieses Haus in seinen mehrfachen Unterarten stark vom Niedersachsenhause abzuweichen (Abb. 58). Der Eingang zur Diele, den wir beim Sachsenhause in der Mitte des vorderen Giebels fanden, ist entweder ganz an das Ende des Giebels gerückt, oder wir finden ihn gar auf der Langseite. Betreten wir das Haus,

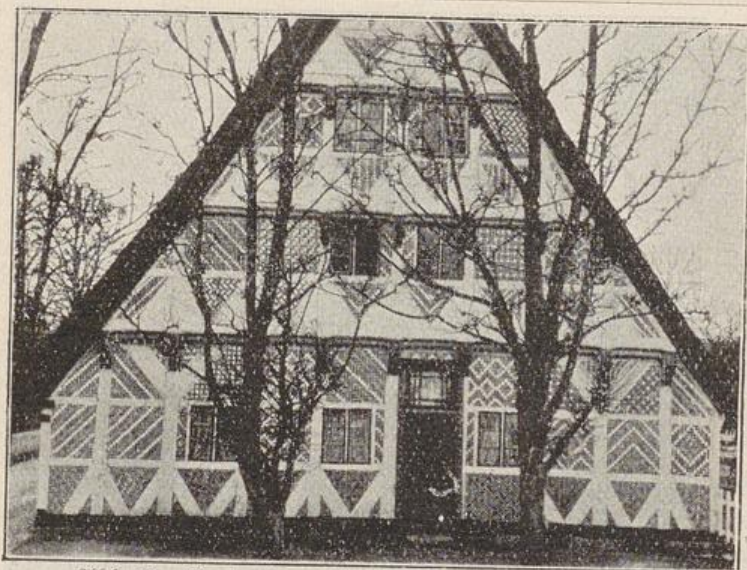


Abb. 55. Bauernhaus in Guderhandviertel, Altes Land.

gen Holzpfosten ruhenden Gerüst, dem „Bierkant“ oder „Gulf“, zu dessen einer Seite sich Ställe, zur anderen Seite die Tenne befinden. An der Giebelseite des Bierkants liegt der Pferdestall, und gegenüber am „Binnerende“ des Hauses schließen sich die Wohnräume an. Von einem Flett ist scheinbar keine Spur vorhanden. Sehen wir uns nun aber wie beim Sachsenhause einen Schnitt quer durch das ganze Haus an, so finden wir hier wie dort die gleiche Konstruktion: in der Mitte wieder das tragende Gerüst, an beiden Seiten das auf niedrigen schwachen Wänden ruhende, nach unten verlängerte Dach, das hier noch einmal in der Mitte wieder besonders gestützt ist (Abb. 57). Die Übereinstimmung dieser friesischen mit der sächsischen Bauart ist ganz unverkennbar, sie tritt noch deutlicher hervor, wenn wir noch einmal zu dem Grundriß des Hauses zurückkehren und beachten, wie auch im Friesenhaus in der Längsrichtung zwei Reihen von Holzfäulen, die im Grundriß (Abb. 58) als schwarze Quadrate deutlich zu erkennen sind, nicht nur den höheren Mittelraum einschließen, sondern auch über dem Wohnteil das Dach tragen. Hier wie im Niedersachsenhause haben wir also ein einräumiges Hausgebilde vor uns, das später durch Wände nach Bedarf aufgeteilt wurde. Die ganze Konstruktion ist hier nur kühner und mit sehr viel weniger Holz hergestellt, denn die Säulen stehen weit auseinander, und es sind ihrer daher sehr viel weniger als im Sachsenhause, obwohl das Friesenhaus sehr viel breiter gelagert und auch höher ist. Das hat seinen Grund in dem Mangel an Bauholz, der an der Küste herrscht und der den Friesen antrieb, unter möglichst geringem Materialverbrauch möglichst weite Räume zu überdecken. Und das ist ihm denn auch ge-

so wartet unser ein weit anderer Anblick als der der weiten, hohen und freien Diele. Wo wir sie vermuteten, liegt, vom Fußboden bis unter das gewaltige Dach reichend, ein mächtiger Berg aus Heu, eingeschlossen von einem auf wenigen mächtigen

lungen; auf den acht Säulen unseres Grundrisses z. B. ruht ein Dach, dessen Traufe 2—3 m, und dessen First fast 20 m über dem Fußboden liegt!

Aber die Ähnlichkeit mit dem Sachsenhause, die unser Grundriß zeigt, geht noch

weiter. Auch das Flett vermögen wir noch in einigen Resten zu erkennen, in der „Osterdiele“ und der Küche, wo wir den Herd und die beiden ins Freie führenden Seitentüren entdecken, und in dem dazwischenliegenden Gang, der noch heute die Schlafkojen des Gesindes beherbergt.

Gegenüber dieser starken Übereinstimmung der wesentlichen Konstruktion der beiden Hausformen kommen die Verschiedenheiten in der Benutzung der einzelnen Hausteile nicht in Betracht. Sie hängen vielleicht mit den Unterschieden im Wirtschaftsbetriebe zusammen, die ihren Grund wieder in den verschiedenen Lebensbedingungen in den friesischen Marschen an der Seeküste und in den sächsischen Marschen an den Ufern der Flüsse haben.

Der Grundriß in Abb. 58 gehört zu einem jener gewaltigen nordfriesischen „Hauberge“ oder „Heuberge“ der Landschaft Eiderstedt auf der Halbinsel nördlich der Eider, eines aufs höchste mit Fruchtbarkeit gesegneten Landes, in dem jener alte Bauer zu seinem wanderlustigen Sohne sagte: „Hier ist die Marsch, die ganze übrige Welt ist nur Geest; was willst du doch in der Wüste?“ Der Stolz auf den Reichtum der Heimat, der sich in diesen Worten ausdrückt, kommt treffend in den stolzen Wohnungen dieser Bauern zur Geltung. (Abb. 59). Auf hohen, von Menschenhand errichteten Wurtten ruhen sie breitgelagert und spiegeln ihr mächtiges Walmdach in dem die Wurt umgebenden breiten Wassergraben. Der Wohnteil des Hauses ist äußerlich nicht nur durch die Reihen der Fenster, sondern auch durch die Giebelaufbauten gekennzeichnet, die bald an der Schmalseite des Hauses, bald an beiden Langseiten vortreten. Anders als die Fachwerkwände des Sachsenhauses sind



Abb. 56. Hoitor, Altes Land

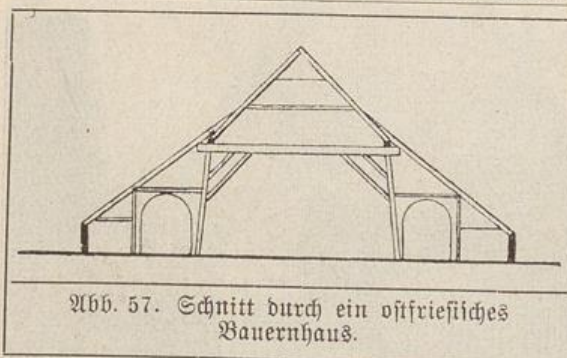


Abb. 57. Schnitt durch ein ostfriesisches Bauernhaus.

lich sichtbare Dachöffnung wiederfinden, durch die das sonst dunkle Innere des Gult ein notdürftiges Licht erhält.

Die Heimat dieser Hauberge sind die Niederlande, wo sie schon im Mittelalter vorkamen. Von da verbreiteten sie sich allmählich über Ostfriesland nach Nordfriesland und verdrängten die alte Bauweise dieser Gegenden, die wir heute namentlich noch auf den größeren nordfriesischen Inseln und auf den kleinen Halligen finden. Wohl kein Land hat solchen Wechsel der Gestaltung erfahren wie dieses. Wo jetzt nackter Meeresgrund ist, da erstreckte sich vordem fruchtbarer Boden, den in jahrhundertlang immer wiederkehrenden Sturmfluten das Meer an sich riß, nichts übrig lassend als einen Kranz meist winziger flacher Inseln, der weit draußen im Meer dem Festlande vorgelagert ist. Jede Flut nagt an ihrem Bestande, jährlich sieht der Bewohner das Land kleiner werden, auf dem er geboren wurde. In dieser Einöde hat der Frieser zäh und trotzig seit Jahrhunderten dem Meere standgehalten, nur Schritt für Schritt zurückweichend, bis eines Tages auch seine Wirt und sein Haus, vielleicht er selbst den Fluten zum Opfer fiel. Hier ist das Land, von dem der Römer Plinius schrieb: „Zweifeln möchte man, ob es Land oder Meer sei, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen, Schiffenden gleich, wenn die Gewässer die Gegenden bedecken, Schiffbrüchigen, wenn die Wasser sich verlaufen haben“. In diesem täglichen

hier die Außenwände bei dem Mangel an Bauholz aus Ziegeln errichtet, meist völlig schmucklos, die ruhigen Flächen zwischen den Fenstern nur unterbrochen durch die vortretenden Balkenanker. Interessant ist, daß wir hier die altgermanische, auf der Abbildung deut-

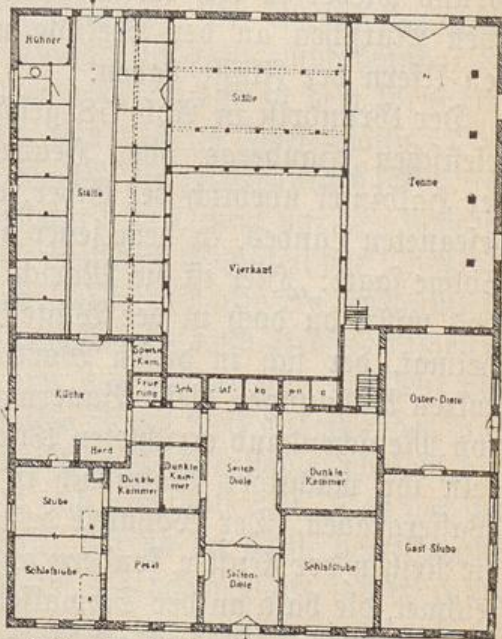


Abb. 58. „Rother Hauberg“, Eiderstedt.

Kampf mit den Elementen blieb wenig Raum für eine Entwicklung des Hauses, das sich daher seit dem Mittelalter kaum verändert haben mag. Der Grundriß ähnelt in seinem der Wirtschaft dienenden Teil durchaus dem Sachsenhause; der Wohnteil, vom Stall

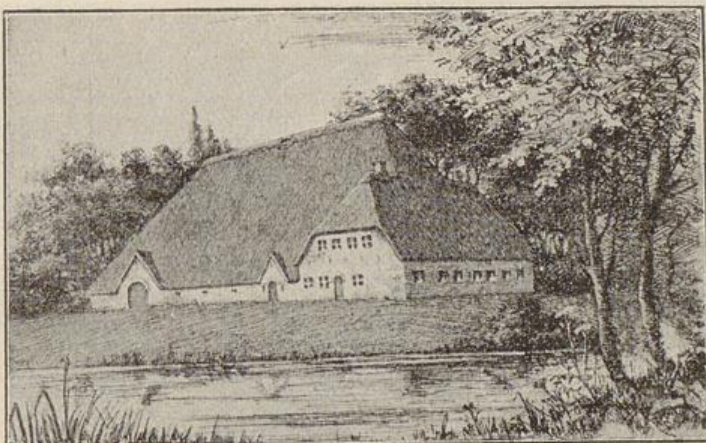


Abb. 59. Eiderstedter Hauberg.

durch den Flur, den Rest des Fletts getrennt, besteht aus mehreren kleinen Stuben und Kammern. Völlig wie beim Sachsenhause ist die Konstruktion: Auch hier wird das Dach von zwei Reihen innerer Säulen getragen, und auf die niedrigen Außenmauern stützen sich nur die unteren Dachenden. Nur sind alle Verhältnisse der Konstruktion und damit des ganzen Hauses kleiner, denn die Hallig liefert kein Korn, das wie im Sachsenhause in hohem Dachraume zu lagern wäre, und die Bevölkerung lebt von Viehzucht und Schiffahrt. Wohl wurde ehemals, als das Land noch größer war, auch hier Ackerbau betrieben, aber dann setzte man das Getreide unter freiem Himmel in Diemen, wie noch heute auf den größeren Inseln Pellworm und Nordstrand. (Abb. 60).

Das Äußere des Hauses ist einfach und schlicht, übrigens ist die Ähnlichkeit mit dem Hauberg unverkennbar. (Abb. 61). So steht das Haus einsam oder mit wenigen Genossen auf seiner Wurt mitten im Meere, ein Denkmal nicht nur menschlicher Zähigkeit, sondern vor allem treuester Heimatliebe.

Treten wir ein in das Haus, so überrascht uns nach der Einfachheit und Bescheidenheit des Äußeren die Behaglichkeit und Farbenpracht der getäfelten Stube. (Abb. 62). Wände und Decken sind mit lebhaftem Blau oder Rot, auch mit aufgemalten Blumenstücken verziert. Auf den schön gedrechselten Stühlen liegen bunte gewebte Kissen, auf dem eisernen Bilegger steht ein blanker getriebener Messingstulp

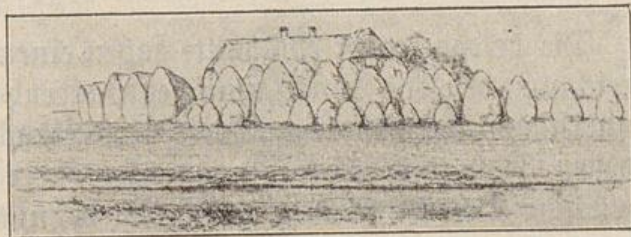


Abb. 60. Von der Insel Pellworm.

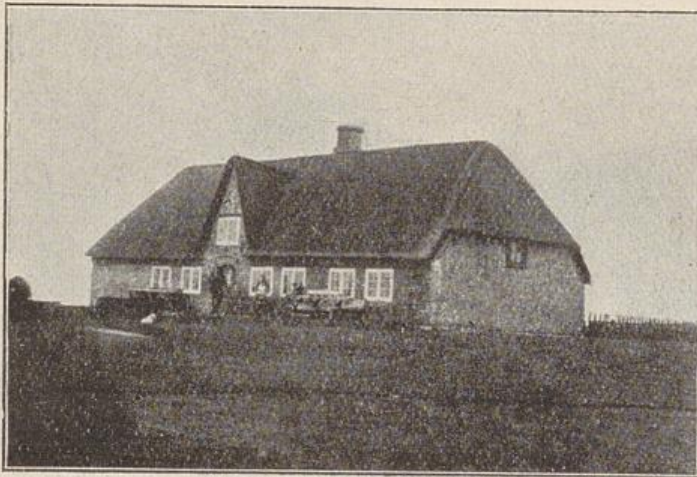


Abb. 61. Haus auf Sylt.

senkende Decke, durch welche die Fensterhöhe beschränkt und dem Raume eine eigentümliche Gestaltung und Beleuchtung gegeben wird.

Von den beiden Hauptgruppen der deutschen Bauernhausformen ist ohne Zweifel die niederdeutsche die eigenartigste, und ihre einzelnen Formen entsprechen mehr als die Formen des oberdeutschen Hauses den Eigentümlichkeiten bestimmter Volksstämme. In erster Linie ist es aber das Haus der Niedersachsen, das als die bedeutende Schöpfung eines deutschen Stammes mit stark ausgeprägten Charaktereigenschaften erscheint, und zwar desjenigen deutschen Stammes, der sich im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten mit anderen Stämmen oder gar mit fremdem Volkstum vermischt hat. Man hat deshalb in diesem Hause die Urform des germanischen Hauses erblicken wollen, wohl mit Unrecht, denn es ist trotz scheinbarer Einfachheit ein zu kompliziertes Gebilde, um die erste Form des Hauses sein zu können, und andererseits lassen sich aus ihm die oberdeutschen Hausformen nicht ableiten. Wohl aber ist es ein altes Haus, dessen Gestalt und Einrichtung noch heute unsere Phantasie in weit zurückliegende Vergangenheit führt, dank dem Walten einer erstaunlich zähen Überlieferung.

7. Das deutsche Dorf.

Die beiden letzten Abschnitte gaben einen Begriff von dem Formenreichtum, den das Wort „deutsches Bauernhaus“ umfaßt, den eine schier unerschöpfliche Gestaltungskraft hervorbrachte, indem sie den verschiedenen Bedingungen der Stammescharaktere und der geographischen und wirtschaftlichen Umstände gerecht wurde, unter denen der deutsche Bauer lebte. Der Eindruck dieses Reichtums wird noch verstärkt, wenn man

zum Bedecken der zu wärmenden Speisen, und an dem Balken, der auf den tragenden Holzsäulen ruht, stehen auf langem

Brett glänzende Zinn- und Messinggeräthe. Ihre Eigenart erhalten diese Stuben durch die an der Außenwand dem Dach folgende sich